Moderne Theorien über das Unterbewusstsein und die thomistische Psychologie [Fortsetzung]

Autor(en): **Klingseis, P. Rupert**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Divus Thomas**

Band (Jahr): **8 (1930)**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-762186

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Moderne Theorien über das Unterbewußtsein und die thomistische Psychologie.

Von Dr. P. Rupert KLINGSEIS O. S. B., Lektor in St. Ottilien.

(Fortsetzung.)

---

§ 12.

Unbewußtes Denken und sogenanntes tierisches Denken.

Es kann nicht die Absicht der folgenden Zeilen sein, eine umfassende Darstellung der gegenwärtigen tierpsychologischen Probleme zu geben ; es sollen vielmehr aus den feststellbaren seelischen Vorgängen im Tiere nur jene hervorgehoben werden, die gerne als « Denkleistungen » in der tierpsychologischen Literatur bezeichnet werden [1] ; auch von ihnen sollen fast ausschließlich nur die sogenannten Intelligenzleistungen der Anthropoiden zur Sprache kommen ; sie haben durch die Untersuchungen der Anthropoidenstation auf Teneriffa systematische Beachtung gefunden ; sie werden ferner allen Ernstes von gewissen Psychologen auf eine Stufe mit den menschlichen Denkleistungen gestellt. Auch Selz ist in seinem Werke, das bisher unsern Darlegungen über das unbewußte Denken als Führer dienen konnte, bis zu einem gewissen Grade diesem Fehler verfallen. Er glaubt von einer *Einsicht* in den Zweckmittelzusammenhang beim Anthropoiden sprechen zu dürfen [2] ; er hält als Ergebnis seiner Untersuchungen die Hypothese aufrecht, daß « die beim Menschen gefundenen Operationen der Mittelfindung auch das Verhalten der Anthropoiden beherrschen » [3], was mit andern Worten eine Wesensidentität zwischen tierischem und menschlichem Denken bedeutet. Die Wichtigkeit der Frage gibt hinreichend Anlaß und Berechtigung, solche Ausführungen, auch wenn sie der Feder

[1] Vgl. *Selz*, Zur Psychologie des prod. Denkens, S. 610 ff., und *Köhler*, Intelligenzprüfungen an Anthropoiden, I, u. a.

[2] *Selz*, a. a. O. S. 674.

[3] A. a. O. S. 675.

eines angesehenen Psychologen entstammen, in ihrer Grundlage kritisch zu prüfen. Dem von Selz gebotenen Erklärungsversuche seien einige kritische Bemerkungen vorausgeschickt über seine methodische Einstellung, mit der er an die psychische Analyse tierischen Verhaltens herantritt.

I. Die tierpsychologische Betrachtungsweise von Selz.

Selz betrachtet das seelische Verhalten der Affen bereits, *als ob* es von menschlicher Intelligenz getragen wäre. Er nimmt versuchsweise an, « daß sich die Anthropoiden in den in Betracht kommenden wesentlichen Punkten menschenähnlich verhalten. »[1] Daß entsprechend dieser Einstellung gelegentliche Anthropomorphismen unterlaufen, daß er z. B. ohne weiteres spricht von der Einleitung eines determinierten Prozesses des sich Besinnens auf den anschließenden Teil der Gesamtoperation,[2] daß er von einem Erkanntsein eines Werkzeuges (einer Kiste) als eines ungeeigneten Mittels gegenüber dem Hauptziele spricht[3], sei nur nebenbei erwähnt. Entscheidender ist die Frage nach dem wissenschaftlichen Wert einer solchen Betrachtungsweise. Wie Volkelt in seinen tierpsychologischen Untersuchungen mit Recht betont, ist uns vom tierischen Verhalten allein das *Äußere* gegeben, und die Wissenschaft ist genötigt, Schritt für Schritt von diesem Äußeren in sein psychologisches *Innere* vorzudringen.[4] Selz geht den *umgekehrten Weg;* er sucht das Äußere, die « Erscheinung » tierischen Verhaltens zu verstehen durch das psychisch Innere, und weil dieses nur im vollentwickelten *menschlichen* Bewußtsein der Erkenntnis zugänglich ist, sucht er in einer mehr deduktiv-konstruktiven Form durch die Gesetzmäßigkeiten menschlichen Denkens das tierische Verhalten zu deuten.

Ein solches Vorgehen heißt nichts anderes als « ein Schema eines primitiven Bewußtseins konstruieren und nachträglich versuchen, ob die Tatsachen des Tierlebens sich diesem Schema fügen. »[5] Daß ein solcher Weg gangbar ist, daß sich so « die Entstehung der einfachen und zusammengesetzten Operationen der Tiere, ihrer positiven Leistungen und ihrer Fehler sich bis in feinere Einzelheiten verständlich machen läßt »[6], spricht noch nicht für die objektive Richtigkeit. Ab posse ad esse non valet illatio, sagt die Logik. Man kann Selz nur

[1] A. a. O. S. 610. [2] A. a. O. S. 668. [3] A. a. O. S. 673.
[4] *H. Volkelt*, Über die Vorstellungen der Tiere. Leipzig 1914, S. 4.
[5] A. a. O. [6] *Selz*, a. a. O. S. 674.

zugeben, daß seine Untersuchungsweise der Intelligenz der Anthropoiden unserer menschlichen Auffassungsweise zugänglicher und bequemer erscheint als das induktive, nur auf das tierische Verhalten allein sich stützende Vorgehen, aber mit einem solchen Vorteil sind die schwerwiegenden Konsequenzen, die sich ergeben, nicht aufzuwiegen. Nicht nur bei den Anthropoiden, auch bei andern Tierarten, selbst bei Bienen und Spinnen finden sich gleichermaßen Leistungen, die sich einfacher verstehen ließen, wenn man ihnen eine Einsicht in das Zweckmittelverhältnis zugrundelegen könnte.[1] Ist hier eine psychologisch vollwertige Erklärungsmöglichkeit gegeben ohne ein derartiges Zugeständnis — und Volkelt hat in seiner trefflichen Untersuchung gezeigt, daß dem so ist —, dann darf man hier wohl einen Fingerzeig sehen, nicht allzu voreilig den dem menschlichen Bewußtseinsleben entnommenen Begriff der *Einsicht* auf tierisches Verhalten zu übertragen.

II. Zur Erklärung der Intelligenzleistungen der Anthropoiden.

Wodurch unterscheidet sich prinzipiell die sogenannte tierische Intelligenz von der des Menschen? Die Auffassung neuerer Psychologen zu dieser Frage ist verschieden. «Wasmann verlangt die Fähigkeit zu schließen, Bühler die Fähigkeit zum Urteilen, Köhler die Fähigkeit der Beziehungserfassung.»[2] Lindworsky betont gleichfalls die Beziehungserfassung als unterscheidendes Merkmal, denn sie ist ihm ja der «Angelpunkt des gesamten intellektuellen Lebens».[3] Selz sieht den Vorsprung des Menschen vor dem Tiere darin gegeben, daß bei ersterem «die Bildung abstrakter Begriffskomplexe, sei es mit, sei es ohne Mitwirkung der Sprache, zur Geltung kommt.»[4]

Es ist am Platze, diesen verschiedenen neueren Ansichten die traditionell-thomistische Auffassung gegenüber zu stellen. Das System des Aquinaten verrät eine deutliche Stellungnahme zur Frage[5], und bei seiner bewährten Art des Philosophierens dürfen wir erwarten, daß er auch hier uns eine brauchbare Antwort zu geben hat.

[1] Vgl. *Volkelt*, a. a. O. S. 14 ff. Über das Verhalten der Spinne, wenn während des Aussaugens einer Fliege eine zweite Fliege ins Netz gerät.

[2] Vgl. *Lindworsky*, in «Stimmen der Zeit», 95. Bd. S. 390.

[3] A. a. O. S. 392; vgl. auch in Zeitschr. «Divus Thomas», Jahrg. 1929, S. 164 ff.

[4] *Selz*, a. a. O. S. 679.

[5] Vgl. S. th. I q. 78 a. 4 c.; q. 91 a. 3 ad 3; I-II q. 74 a. 3 ad 1; q. 11 a. 2 c.; q. 15 a. 2; q. 17 a. 2 ad 3; C. G. q. 80, q. 82; und andere.

Thomas von Aquin steht nicht an, beim Tiere von einem Urteile zu sprechen [1] und ihm auch eine Art Beziehungserfassung zuzuschreiben. [2] Er erkennt sogar beim Tier ein Verhalten, das einem Schlußverfahren ähnlich zu sein scheint. [3] Der Aquinate läßt aber in seinen näheren Ausführungen keinen Zweifel, daß gleichwohl ein unüberbrückbarer Abstand zwischen Mensch und Tier besteht; der Unterschied ist ihm ein wesentlicher, nicht bloß wie vielen neueren Psychologen ein gradueller. Der Hund wendet in der Verfolgung des Wildes keinen Syllogismus an, um von verschiedenen in Betracht kommenden Wegrichtungen die rechte herauszufinden, *von Natur aus* ist schon eine Hinordnung da auf gewisse erstaunlich fein geregelte Verhaltungsweisen, so daß sie dem Zuschauer das Ergebnis einer bewußt vollzogenen Schlußfolgerung zu sein scheinen. [4]

Auch das tierische Urteil steht weit ab vom menschlichen. Wenn auch von einem judicium beim Tiere gesprochen wird, handelt es sich doch nur um einen andern Ausdruck für Instinkterkenntnis. Das Schaf beurteilt den Wolf als seinen Feind, aber nicht, sofern in bewußter Erkenntnis die Begriffe Wolf und Feind zusammengeordnet werden; sie sind von Natur aus im tierischen Bewußtsein zusammengeordnet. [5]

Thomas ist, wie diese Fälle zeigen, der festen Überzeugung, daß sich sämtliche tierische Leistungen, so staunenswert sie sein mögen, auf Zusammenwirken der sinnlichen Erkenntniskräfte mit dem Instinkt zurückführen lassen; er spricht darum dem Tiere das seelische Vermögen der Potentia intellectiva ab und hiemit die Fähigkeit zu begrifflicher Erkenntnis, die Fähigkeit auch zur erkenntnismäßigen Einsicht in den Zweckmittelzusammenhang. Und dieser Standpunkt ist beim Aquinaten nicht etwa apriorischer Natur, er ist das Ergebnis hinreichender Berücksichtigung eines erfahrungsmäßig gegebenen Tatbestandes. [6]

Selz will mit Köhler die nach Thomas bestehende Kluft zwischen Mensch und Tier überbrücken. Es würde über den Rahmen der vorgesetzten Untersuchung hinausgehen, wollten wir die von Selz gebotenen

[1] I q. 83 a. 1 c.

[2] I q. 78 a. 4 c. (virtus collativa intentionum individualium.)

[3] quasi utens syllogismo divisivo, I-II q. 13 a. 2 obj. 3.

[4] inquantum habent inclinationem naturalem ad quosdam ordinatissimos processus, ibidem ad 3.

[5] quia non ex collatione, sed ex naturali instinctu hoc judicat, I q. 83 a. 1 c.

[6] Vgl. außer den schon angegebenen Stellen auch II S. d. 25 q. 1 a. 1 ad 7.

Ausführungen und Begründungen im einzelnen näher verfolgen. Es seien nur einige charakteristische Intelligenzleistungen der Anthropoiden mit der von Selz gegebenen Erklärung herausgegriffen, soweit dies zur Veranschaulichung des Gegensatzes zwischen tierischem Denken und unbewußtem Denken des Menschen notwendig ist. Zugleich wird durch eine solche Betrachtungsweise der von Thomas mehr grundsätzlich und in rationaler Begründung vorgelegte Unterschied zwischen menschlichem und tierischem Erkennen an wenigen konkreten Fällen anschaulich gemacht und mehr induktiv gerechtfertigt.

Als Intelligenzleistung wird der folgenden Untersuchung der « einfache Stockversuch » zugrunde gelegt. [1] Außerhalb des Gitters liegt ein Wunschziel (Banane, Apfelsine) in einer Entfernung, daß es vom Tiere mit bloßem Arme nicht hereingeholt werden kann, sondern nur unter Benützung eines Stockes. Der Verlauf des Versuches zeigt, daß das Tier nur dann den Stock zum Hereinziehen der Frucht benützt, wenn er sich « mit der Frucht zugleich im Blickfeld befand oder von ihr aus durch geringe Blickbewegungen sichtbar wurde. » Wie wird dieser Stockgebrauch psychisch verständlich ?

Thomas von Aquin setzt den *bewußten Gebrauch* von etwas (uti) identisch mit Einsicht haben in den Zweckmittelzusammenhang. [2] Er spricht ihn darum den Tieren ab ; es kommt bei ihnen auch hier nur Instinktverhalten in Betracht. [3] Läßt sich diese Auffassung für unsern Beispielsfall halten ?

Nach Selz ist im tierischen Bewußtsein bereits die schematische Antizipation einer Ausfüllung der Distanz zwischen Hand und Frucht vorhanden. Mit dieser optischen Distanzverkürzung ist auch noch in ganz schematischer Weise « ein zum Hereinholen geeignetes Mittel der Distanzverkürzung, eine Armverlängerung antizipiert. Das zufällige Vorhandensein eines Stockes im Blickfeld unterstützt dann die Aktualisierung des mit der antizipierten Armverlängerung übereinstimmenden Wissens von der allgemeinen Stockfunktion, und diese zufallsbedingte Mittelaktualisierung erleichtert die Mittelabstraktion, die die Verwendung des Stockes in der vorliegenden speziellen Wahrnehmungssituation betrifft. » [4]

Eine solche Darstellungsweise hat die Annahme zur unerläßlichen psychologischen Voraussetzung, daß der Affe den Stock genau so als

[1] Vgl. *Selz*, a. a. O. S. 618.
[2] I-II q. 16 a. 2 c.
[3] A. a. O. ad 2
[4] *Selz*, a. a. O. S. 619.

Gegenstand, als *Ding* wahrnimmt wie der Mensch; *nur wenn dem Affen einzelne dinghafte Gebilde gegeben sind,* kann von Mittelaktualisierung und von Mittelabstraktion gesprochen werden. Diese Voraussetzung liegt allen Erörterungen von Selz stillschweigend zugrunde. Sie ist vom thomistischen Standpunkt aus, wie schon erwähnt, ohne weiteres abzulehnen; es wäre aber verfehlt, wollte man statt dessen nur in kurzen Worten auf ein instinktives Verhalten der Tiere hinweisen; in eingehender Überlegung müssen wir zu einem richtigen Verständnis der tierischen Gegenstandserkenntnis zu gelangen suchen; nur so ist es möglich, den thomistischen Gedanken zur gebührenden Anerkennung zu verhelfen.

III. Die einzelnen konkreten Gegenstände oder Dinge und das tierische Bewußtsein.

Schon oben in der Auseinandersetzung mit der Begriffslehre Lindworskys wurde auf das frühzeitige Vorhandensein des Dingbegriffes im Kinde hingewiesen, auf die Tatsache, daß das Kind all das Konkrete, das es sieht, hört und betastet, als ein *Etwas,* als *Ding* sieht und hört usw.; der Dingbegriff ergab sich als jener elementare unanschauliche Gedanke, der in jedem Erkenntnisinhalt miteinbezogen ist.[1] Wenn aber der Dingbegriff ein unanschaulicher Gedanke ist, wenn, wie auch Bühler zugibt[2], in der Verwendung des Dingbegriffes ein Einschlag des reflexiven Denkens mit im Spiele sich zeigt, dann ist schon aus diesem Grunde die Dingwahrnehmung dem Tiere abzusprechen. Der Affe kann dann nicht *Dinge* sehen und hören und tasten; sein Sehen und Hören und Tasten muß einen beschränkteren Inhalt haben.

Gibt nun die Erfahrung Anhaltspunkte zur Erhärtung dieser mehr apriorischen Folgerung? Volkelt hat in musterhafter Weise das Verhalten einer Spinne in verschiedenen verwandten Situationen untersucht und daraus den Nachweis geliefert, daß den Vorstellungen der Spinne die *Dinghaftigkeit,* welche den menschlichen Vorstellungsinhalten eigen ist, nicht zukomme.[3] Sein methodisches Vorgehen läßt sich auch auf das Verhalten der Affen anwenden und vermag hier das gleiche Ergebnis zu erbringen. Um nicht zu weitschweifig zu werden, seien aus einer solchen Untersuchung nur die Hauptzüge hervorgehoben.

[1] Vgl. diese Zeitschrift, Jahrg. 1929, S. 165.
[2] *Bühler,* a. a. O. S. 397.
[3] *Volkelt,* a. a. O.

Dem obigen Beispiel vom Stockgebrauch sei ein anderer ähnlicher Fall gegenübergestellt, wo das gleiche Tier wider Erwarten den Stock nicht benützt; denn die Möglichkeit, « aus dem Verhalten des Tieres auf sein Bewußtsein von den Dingen zu schließen », liegt besonders günstig in jenen Fällen vor, « in denen der nachweisliche Wert eines Gegenstandes vom Tiere trotz vorhandenen Bedürfnisses nicht ausgenützt wird. Denn hier wissen wir mit Bestimmtheit, wie das Tier sich verhalten *müßte, wenn* es den Sachverhalt *erkennte*. Tatsächlich aber verhält sich hier das Tier nicht so, wie wir es erwarten ». [1] Zur Illustration diene folgender Fall: die Situation ist ganz ähnlich jener im oben geschilderten Stockversuch; nur liegen diesmal die Stöcke nicht im Blickfeld, sondern auf der entgegengesetzten Seite des Gitters, in 4 m Abstand; sie werden zur Herabholung der Frucht nicht benutzt; die Entfernung allein kann nicht der Grund der Nichtbenützung sein, denn das Tier (Tschego mit Namen) geht sogar in seinen weiter entfernten Schlafraum, « der mit dem Versuchskäfig durch eine kleine offen stehende Türe verbunden ist und kehrt sofort mit einer Decke wieder; sie (Tschego) zwingt das Tuch durch das Gitter, schlägt mit ihm auf die Früchte und peitscht sie heran » ...; die Stöcke aber werden trotz wiederholter Versuche, trotzdem das Tier sie sah und sogar berührte, nicht benützt. [2]

Dieses auffallend kontrastierende Verhalten nötigt die Frage auf, ob das Tier wirklich, wie Selz und Köhler es annehmen, in beiden Fällen die gleichen konkreten Dinge, etwa « Stöcke » sieht. Die Verschiedenheit der Verhaltungsweise bezüglich des Stockes, der mit dem Ziele im Blickfeld liegt und bezüglich der Stöcke, die an der dem Ziele entgegengesetzten Wand außerhalb des Blickfeldes liegen, verdient Beachtung. Die Stöcke werden in beiden Fällen, wie es Volkelt in seiner Untersuchung als Grundforderung aufgestellt hat, durch « annähernd *das gleiche sinnliche Material* in dem *Bewußtsein des Tieres* dargestellt ». [3] Ein Hinweis auf ‚Gestaltschwäche' [4] genügt hier nicht; man muß entsprechend dem obigen Berichte Köhlers vielmehr annehmen, daß die Stöcke in den beiden verschiedenen Situationen der Gesichtswahrnehmung des Tieres mit gleicher Deutlichkeit vorlagen. Es kam sogar soweit, daß bei einem am Morgen stattgefundenen Versuch vom Tiere einer der Stöcke ergriffen und benützt wurde, und am

[1] A. a. O. S. 10.
[2] *Köhler*, a. a. O. S. 30 ff.
[3] *Volkelt*, a. a. O. S. 13.
[4] *Selz*, a. a. O. S. 628.

gleichen Nachmittag wußte das Tier wieder nichts mit den in gleicher Lage befindlichen Stöcken anzufangen, ‚obwohl sie (Tschego) beim Herumgehen geradezu auf die Stöcke trat und wiederholt genau in die Richtung blickte'. [1] Der Gegensatz dieser Situation zum ersten Fall tritt noch deutlicher hervor, wenn Köhler selbst bemerkt, daß Tschego zur gleichen Zeit Stäbe und verschiedene Ersatzmittel, die sie in der Nähe der Zielregion sieht, ohne das mindeste Zögern benützte. [2]

Der Grund des unzweckmäßigen Verhaltens im zweiten Falle ist auch nicht ein etwa *mangelndes vitales Interesse,* etwa Appetitlosigkeit. In beiden Situationen handelt es sich um das gleiche Ziel, eine außer Reichweite befindliche wohlschmeckende Frucht. Daß dieses Ziel im zweiten Falle nicht vergessen ist, vielmehr eben so gierig wie im ersten Falle verlangt ist, geht deutlich hervor aus der Bemerkung Köhlers, daß das Tier zu eben der Zeit, wo es die außer der Zielregion befindlichen Stäbe als Werkzeug nicht benützt, jedes andere in der Zielregion befindliche Ersatzmittel gebraucht und auch die erreichte Frucht mit größtem Appetit frißt. [3]

Diese näheren Umstände, wie sie sich aus beiden Fällen des Stockgebrauches bezw. Nichtgebrauches zeigen, berechtigen zur gleichen Folgerung, wie sie auch Volkelt aus dem Verhalten der Spinne zieht: «Wenn das objektiv gleiche Ding (in unserm Falle die Stöcke) in einer andern Sachkonstellation auftretend, einen gänzlich andern Einfluß auf das Verhalten des Tieres haben, so ist es zunächst selbstverständlich, daß diesen zwei Sachverhalten auch im Bewußtsein hier und dort nicht das gleiche Gesamterlebnis entspricht.» [4]

Man kann auch nicht annehmen, daß der fragliche Gegenstand, der Stock, in dem einen Fall, wo er nicht beachtet wird, für ein *anderes* Ding gehalten wird. Es handelt sich nicht um ein anderes Dingerlebnis; der Stock wird ja nach obigem Berichte sogar in die Hand genommen; das Tier kommt auch so nahe heran, daß es beinahe auf den Stab treten muß. [5] Es kommt auch nicht in Betracht, daß das Tier den Stock in seiner Dinghaftigkeit erkennt und ihn bloß aus Laune und Widerspenstigkeit nicht benützte; eine solche Annahme stünde in Kontrast mit dem ganzen übrigen Verhalten sämtlicher Tiere.

Man ist zur Annahme berechtigt, daß der Stock als einzelner

[1] *Köhler,* a. a. O. [2] Ebenda. [3] A. a. O.
[4] *Volkelt,* S. 55. [5] *Köhler,* a. a. O.

dinghafter Gegenstand *überhaupt nicht* im tierischen Bewußtsein sich findet ; das Tier erfaßt konkrete Wahrnehmungseindrücke, konkret vorliegende Farbeneindrücke, aber es erfaßt nicht konkrete Gegenstände als Einzeldinge, es erfaßt nur konkrete Gesamtsituationen. « Es herrscht und entscheidet das Ganze, nicht das Einzelne ; und es ist in dem primitiven Bewußtsein in einem andern, eigentlicherem Sinne als in dem entwickelten Bewußtsein nur das Ganze, nicht das Einzelne phänomenologisch da. »[1] Würde der Stock im ersten Falle, wo er in der Zielregion sich findet, als Einzelding erkannt, müßte er auch im andern Falle des unzweckmäßigen Verhaltens als solches erkannt werden ; denn er ist ja, wie oben gesagt, durch das annähernd gleiche Material im tierischen Bewußtsein dargestellt ; es könnte darum infolge des vielen Herumhantierens mit Stöcken nicht jedes Bekanntheitsbewußtsein fehlen. Daß es aber fehlt, daß der Stock im zweiten Falle in keiner Weise beachtet wird, berechtigt zum Schlusse, daß er in diesem Falle nicht als jenes dinghafte Gebilde erkannt wird, das der Mensch als Stock zu bezeichnen pflegt, und daß infolgedessen auch im ersten Falle nicht die Erkenntnis eines als Stock zu bezeichnenden Dinges vorliegt.

IV. Die Beschaffenheit der Erkenntnisinhalte des tierischen Bewußtseins.

Wenn konkrete Gegenstände nicht als dinghafte Gebilde erkannt werden, welche Erkenntnisstruktur besitzen sie dann im tierischen Bewußtsein ? Mit Volkelt ist zu antworten : « Nicht dinghaft abgegrenzte Teile und Glieder der Gesamtheit des Gegebenen beherrschen das primitive Tun, sondern diese Gesamtheiten selber besorgen dies. Das veränderliche, von dem das Tun des Tieres abhängt, ist nicht das Einzelding, sondern die einheitliche Gesamtwahrnehmung. »[2] Gesamtsituationen liegen also dem Handeln des Tieres zugrunde. Das Wesen derselben wird noch verständlicher aus einem Vergleich mit der menschlichen Wahrnehmungs- und Vorstellungsweise.[3]

Der Mensch nimmt, etwa auf der Straße, Häuser wahr, am offenen Fenster einen Vogelkäfig, vorübergehende Menschen, Automobile,

[1] *Volkelt*, a. a. O. S. 68.
[2] A. a. O. S. 68.
[3] Vgl. hiezu die Ausführungen bei *Volkelt*, S. 41 ff.

Hunde usw. Die einzelnen Dinge, Häuser wie Menschen usw., *grenzen sich gegeneinander ab*, und sie sind auch *innerlich gegliedert*, das Haus z. B. nach Stockwerken und Fenstern, der Mensch nach Körperteilen usw. Der wahrnehmende Mensch hat hier nicht bloß den Eindruck einer bunten Fülle von Farben oder eines Durcheinander von Tönen, er hat *konkrete Einzeldinge* vor sich, die gleichsam *Zentren* sind, an welche die Farben- und Tonwelt, wie wir sie mit Augen und Ohren erfassen, restlos aufgeteilt ist.

Anders verhält es sich beim tierischen Bewußtsein. Ihm haben wir oben die Dinghaftigkeit der erfaßten Gegenstände abgesprochen ; der Affe sieht den Stock nicht als konkretes Einzelding, das tierische Bewußtsein hat überhaupt keine Einzeldinge, und darum hat es nur die bunte Welt der Farben, das Reich der Töne und Geräusche, hineinvermengt und verbunden mit den Gerüchen usw. Es fehlt das oben genannte *Gegliedertsein* der Farbeneindrücke, hier als solche eines Hauses oder eines Fensterrahmens, dort eines Automobils, dort eines Menschen bzw. bestimmter Gliedmaßen desselben. Wohl sieht das Tier auch das vorübersausende Automobil oder den vorbeigehenden Menschen, aber das bedeutet für das tierische Bewußtsein nur eine *Verschiebung* einzelner komplexer Farbeneindrücke, wobei sich das Tier mit dem Gesichtssinn allein, ohne Zuhilfenahme anderer Sinneswahrnehmungen, nicht zurechtfinden würde.

Das Gesagte darf indes nicht so aufgefaßt werden, als ob die genannten Qualitäten dem Tiere nur in atomistischer Vereinzelung gegeben wären. Auch das Tier hebt aus der Fülle der ihm vorliegenden Qualitäten bestimmte Komplexe heraus und wendet sich ihnen zu. Was ist aber der Ausgangspunkt dieser vomTiere vollzogenen Gliederung des Gegebenen ? Die Zusammenfassung und Ordnung der Qualitäten nach ihrer *Zusammengehörigkeit zu konkreten Einzeldingen* kann es dem Gesagten zufolge *nicht* sein ; dazu wäre der Dingbegriff und eine Fähigkeit zu abstrahieren notwendig. Es bleibt nur eine *subjektiv bedingte Gliederung* der gegebenen Eindrücke. Diese ist mit Volkelt in der Form zu denken, daß die dem Tiere vorliegende Gesamtsituation ... wie sie sich aus der Gesamtheit der im Blickfeld liegenden Wahrnehmungseindrücke ergibt ... jeweils umspannt ist « von einer alles enthaltenden, alles zumal umfassenden Qualität »[1] ; mit andern Worten : aus der Gesamtheit der im Blickfeld liegenden Wahrnehmungsein-

[1] A. a. O. S. 89.

drücke werden vom Tiere jene *charakteristischen Züge* herausgeschaut, die das Tier in seinen vitalen Interessen unterstützen. [1]

Wenden wir das auf unsern Fall vom Stockgebrauch an. Fragen wir, worin hier der charakteristische Zug gelegen ist, so dürfen wir dem Gesagten zufolge natürlich nicht an den Stock allein denken, wir müssen uns die Gesamtsituation vergegenwärtigen, wie sie sich dem Gesichtssinn des Tieres darbietet. Der Affe sieht die Frucht [2], und er sieht sie in Verbindung mit verschiedenen andern farbigen Flächen, wir würden sagen im Zusammenhang mit der Decke, an der sie hängt, mit der Partie des Käfigs, die im Blickfeld ist usw. Diese farbigen Flächen haben, anthropomorph gesprochen, für den Affen nur insoweit Interesse, als sie zur Erreichung der zu hoch hängenden Frucht zu dienen vermögen. Die Komplexqualität, wie Volkelt im Anschluß an die heutige Psychologie sagt, oder der charakteristische Zug, der dem gesamten Blickfeld mit der Frucht als Zielpunkt eignet und der *allein* vom Tiere aus den verschiedenen farbigen Flächen herausgesehen wird, ist die Brauchbarkeit eines Teiles des Blickfeldes zur Herabholung der Frucht, zur *Distanzausfüllung* zwischen Tier und Frucht. [3] Daß nur das triebhafte Begehren nach der Frucht sich in der bunten Fülle der Sehobjekte auswirkt, macht es verständlich, daß die verschiedenartigsten Gegenstände zum Herabholen der Frucht benützt werden, Stockfunktion erlangen, wie Selz sagt. [4] « So wird das Ziel auch mit durch Zusammenbiegen versteifter Strohhalmen, einem großen Stück Pappe, der Krempe eines alten Hutes oder einem Schuh herangeholt bezw. mit einer Schleife des Seiles oder mit einer Schlafdecke herangeschlagen. » [5]

Statt mit konkreten Einzelgegenständen haben wir also beim Anthropoiden, wie bei allen Tieren, zu rechnen mit gewissen, in der

[1] Diese charakteristischen Züge sind gleich den ihnen zugeordneten motorischen Reaktionen niedergelegt zu denken, in einer Art *Gattungsgedächtnis*, in dem mit *Otto Liebmann* (Zur Analysis der Wirklichkeit, S. 432) der wesentliche Bestandteil des tierischen Instinktes erblickt werden darf.

[2] Auch hier kann natürlich nicht an die Frucht als konkretes Ding, sondern nur als Komplex wahrnehmbarer Eigenschaften gedacht sein, wobei besonders auch Geruchseigenschaften den Ausschlag geben dürften.

[3] Auch *Selz* spricht S. 619 vom Schema einer auszufüllenden Distanz, aber bei ihm handelt es sich um etwas einsichtig Erfaßtes, während oben gesagt sein soll, daß das Tier triebmäßig, ohne Einsicht in die näheren, die Distanz bedingenden Verhältnisse überhaupt nur auf Di*st*anzausfüllung eingestellt ist.

[4] *Selz*, S. 627.

[5] *Selz*, a. a. O.

jeweils vorliegenden Gesamtsituation enthaltenen *charakteristischen Zügen* oder Komplexqualitäten. *Ihnen* erscheint jeweils die tierische Handlung zugeordnet, nicht dem einzelnen Gegenstande. Aus dieser Sachlage heraus wird nicht nur der obige Gebrauch bezw. Nichtgebrauch des Stockes, sondern auch das übrige Verhalten der Tiere verständlich. Zum Beleg hiefür sei nur noch auf den Kistengebrauch hingewiesen. Die Handlung ist nicht der einzelnen Kiste zugeordnet, die als Gegenstand gar nicht im tierischen Bewußtsein ist, sondern der Distanzausfüllung zwischen Tier und Lieblingsfutter. Darum wird die Kiste gelegentlich wider alle Vernunft in der Diagonale auf ihre Unterlage gesetzt, wodurch die Distanzausfüllung sich freilich schneller erreichen läßt [1]; darum werden alle möglichen, im Blickfeld liegenden Dinge als Kistenersatz verwendet: « Tisch, Stein, Blechtrommeln, Holzblöcke und dergleichen » [2]; darum wird eine Kiste auch ohne weiteres auf die zu einer spitzen Pyramide aufgeschichteten Steine zu setzen gesucht oder auf die in « Rollage » befindlichen Konservenbüchsen [3], alles Zeichen, daß vom Tiere nur die Distanzausfüllung beachtet wird, nicht aber die Dinghaftigkeit der einzelnen Steine und Kisten. Bei dieser Auffassung hat es auch gar nichts Verwunderliches an sich, wenn das Tier die Kiste gelegentlich auch verwendet, nicht zur Ausfüllung einer Höhendistanz, sondern einer Seitendistanz, um also eine nicht mehr in Reichweite befindliche Frucht außerhalb des Gitters zu erlangen [4], oder wenn selbst das klügste Tier sich im Aufeinandersetzen zweier Kisten gar nicht zu helfen weiß, wenn es die zweite Kiste hoch über der ersten in der Luft anzubringen sucht [5] oder nach vielen vergeblichen und erfolglosen Versuchen die zweite Kiste unbekümmert um *jede Statik* auf die erste setzt. [6]

Daß unter solchen Umständen nicht mehr von einer Einsicht in den Zweckmittelzusammenhang gesprochen werden kann und auch nicht gesprochen werden braucht, legt sich von selbst nahe. Wenn man natürlich von vornherein der Auffassung ist, daß man für den augenblicklichen « Zweck einer Analyse der subordinierten Lösungsmethoden auch den Schimpansen durch einen in derselben Lage befindlichen Menschen ersetzt denken » könne [7], dann wird Einsicht sehr leicht zu finden sein. Methodisch einwandfreies Vorgehen erlaubt aber,

[1] *Selz*, a. a. O. S. 638.
[2] A. a. O. S. 627.
[3] *Köhler*, a. a. O. S. 121.
[4] *Selz*, a. a. O. S. 674.
[5] *Selz*, S. 638.
[6] *Köhler*, a. a. O. S. 112.
[7] *Selz*, S. 659.

wie schon anfangs gesagt wurde, solchen Tausch nicht. Würde das Tier wirklich Einsicht in den Zweckmittelzusammenhang besitzen, dann dürfte es mit dem gleichen seiner Wahrnehmung vorliegenden Material, mit Stöcken und Kisten, nicht in so kontrastierender Weise bald zweckmäßig, bald gänzlich unzweckmäßig verfahren.

§ 13.

Zusammenfassung der Ergebnisse des zweiten Abschnittes über das unbewußte Denken.

Der zweite Abschnitt diente der Untersuchung, ob und in wie weit dem Unterbewußtsein eine selbständige Tätigkeit im Sinne unbewußten Denkens zugeschrieben werden dürfte. Zusammenfassend läßt sich hierüber sagen:

1. Das produktive inspiratorische Denken schließt wie jedes menschliche Denken einen bewußten und unbewußten Prozeß in sich, die beide zusammengehören; die Leistungen beider Arten von Vorgängen wurden im Vorausgehenden aufgezeigt.[1] Man darf darum nicht so sehr von einem *unbewußten* Denken im *Gegensatz* zum *bewußten* Denken sprechen, als vielmehr von einem *unbewußten Prozeß* im Denkvorgang als solchen.

2. Der unbewußte Prozeß im produktiven Denken ist wegen seiner Abhängigkeit von den Gedächtnisresiduen psychisch-physiologischer Natur, kein rein physiologischer Vorgang. In seiner näheren Eigenart kann er *nicht* analog zu den bewußten Denkerlebnissen als eine gänzlich unbewußt vor sich gehende *Tätigkeit* des Vergleiches, Ordnens und Urteilens aufgefaßt werden, durch welche Gedanken- und Vorstellungsinhalte im Unterbewußtsein aus ihrem bisherigen Zusammenhange gelöst und neu gruppiert würden. Ein solcher Vorgang wäre nicht nur nicht feststellbar, er würde auch schwerlich unbewußt verlaufen können; denn er würde entsprechend der Natur des Unterbewußtseins die Mitwirkung und darum die Erregung der seelischen und physiologischen Gedächtnisresiduen voraussetzen. Wenn solche Erregung aber sonst zu einem Bewußtwerden der betreffenden Inhalte führt, kann sie ohne Widerspruch nicht auch wieder als wirkungslos für das Bewußtsein verlaufend angenommen werden.

3. Der unbewußte Prozeß im produktiven Denken kann bezeichnet werden als ein durch vorausgehende *bewußte Denkarbeit bedingtes*, aber

[1] Vgl. diese Zeitschrift, Jahrg. 1929, S. 285 ff.; S. 291 ff; Jahrg. 1930, S. 37 ff.

durch sie *nicht in logisch-bewußter Gedankenentwicklung erzieltes sich Aufdrängen neuartiger Beziehungen.* Es läßt sich an diesem Vorgang eine bewußte, eine vorbewußte und eine unbewußte Seite unterscheiden. Nach der *bewußten* Seite hin zeigt sich das Aufdrängen der neuen Beziehungen besonders in jenen zwei möglichen Arten, die oben beschrieben wurden als *zufallsbedingte, determinierte Mittelabstraktion* und als *Heraustreten bisher nicht gekannter Beziehungen* aus einem umfassenderen, verschiedenen Gebieten angehörigen Wissensmaterial. [1] *Vorbewußt* kann dabei dieses Wissensmaterial genannt werden, sofern es durch Erfassung des Denkzieles, durch wiederholte Lösungsversuche, durch sachlichen Zusammenhang mit dem gegenwärtigen Fragekomplex usw. zum guten Teile im Bewußtsein auflebt, oft aber auch nur flüchtig im Bewußtsein anklingt und mehr in Bereitschaft des Bewußtseins steht.

Will man nicht gänzlich davon absehen, das eigentlich *unbewußte* Moment des ganzen Vorgangs näher zu charakterisieren, dann kann eine solche Kennzeichnung nur im Zusammenhang mit obigen metaphysischen Überlegungen geschehen. [2] Wie in denselben dargelegt wurde, wiederholt sich die Substantialität der Menschenseele nicht mit schematischer Gleichförmigkeit in den einzelnen Individuen, sie ist vielmehr, entsprechend der zugehörigen leiblichen Anlage, auch selbst schon in ihrem spezifischen Sein modifiziert; sie ist eine substantiale Gestaltungskraft, die durch ihre individuelle Eigenart in dem einen Bereich menschlich-geistiger Betätigung sich fruchtbarer entfalten kann als in einem andern. Die Möglichkeit nun, an einem umfassenden Wissensstoffe neuartige Beziehungen herzustellen, produktiv zu schaffen, dürfte hierin ihre Erklärung finden. Sie wird verständlich aus dem auch hier gültigen Grundsatz: Quidquid recipitur, per modum recipientis recipitur. Der Wissensstoff, wie er teils durch Reproduktion, teils durch Neuaufnahme in der Seele bewußt wird, erfährt gleichsam eine individuell verschiedene Beleuchtung in der Seele, und entsprechend dieser Beleuchtung werden an ihm neue Beziehungen *erschaubar.* Was an diesem Sichtbarwerden neuer Beziehungen unbewußter Natur ist, dürfte sich im wesentlichen decken mit dem, was in der scholastischen Terminologie am Erkenntnisvorgang als actus primus im Gegensatz zum actus secundus bezeichnet wird, hier also

[1] Vgl. ebenda.
[2] Vgl. in dieser Zeitschrift, Jahrg. 1930, S. 46 ff.

als *Erschaubarkeit* neuer Beziehungen im Gegensatz zum tatsächlichen Schauen derselben. Das Unbewußte im produktiven Denken wäre demnach *nicht* ein *Akt* unbewußter Intuition neuer Beziehungen, sondern die unbewußt geschehende *Anbahnung* eines bewußten intuitiven Erfassens derselben, die, weil in der Seele vor sich gehend, ebenso momentan und fast zeitlos zu denken ist wie das bewußte Erlebnis der Intuition selbst.

4. Das tierische « Denken » unterscheidet sich wesentlich von allen menschlichen, sei es bewußten, sei es unbewußten Denkvorgängen durch das Fehlen des *Dingbegriffes* [1] als jenes elementarsten Gedankeninhalts, aus dem überhaupt erst eine begriffliche Erkenntnis hervorwachsen kann, und ohne den auch von einer eigentlichen Abstraktions- und Beziehungserkenntnis nicht gesprochen werden kann. Der Mensch allein erfaßt *Gegenstände* und bezieht Gegenstände, *dinghafte Gebilde* aufeinander, das Tier erfaßt einen die vorliegende Gesamtsituation beherrschenden *charakteristischen Zug*, dem dann ein bestimmtes Verhalten von Natur aus, das heißt in einer dem Tiere *nicht* einsichtigen Weise, zugeordnet ist. Eine Beteiligung einsichtigen Verhaltens an den Leistungen der Anthropoiden muß nicht, wie Selz als Ergebnis seiner Untersuchungen behauptet, angenommen werden. Selz kann seine Denktheorie nur dann allen Ernstes auf die Anthropoiden anwenden, wenn Koffka Recht hat mit der Bemerkung, daß die Theorie von Selz wieder nur eine « Maschinentheorie » sei. [2] Doch dürfte diese Bemerkung nicht zutreffend sein. Das menschliche Denken mit seinen bewußten und unbewußten Prozessen, die es umschließt, erscheint bei Selz getreu dem wirklichen Sachverhalt gezeichnet. Aber gerade deswegen ist es als verfehlte und gekünstelte Konstruktion zu bezeichnen, wenn die Gesetzmäßigkeiten menschlichen Denkens auf tierische Leistungen übertragen werden. (*Schluß folgt.*)

[1] Dingbegriff nicht im Sinne von Substanzbegriff, sondern wie oben Jahrgang 1929, S. 164 f., im Sinne von etwas, Gegenstand u. dgl. Es lassen sich natürlich eine Reihe unterscheidender Verhaltungsweisen anführen, aus denen der wesentliche Unterschied zwischen tierischem Bewußtsein und menschlicher Intelligenz deutlich zu Tage tritt. (Vgl. z. B. *Gredt*, Elementa philosophiae, Vol. I, p. 408.) In unserer obigen Darlegung galt es, im Zusammenhang mit den bisherigen Ausführungen jenes unterscheidende Grundmerkmal hervorzuheben, das alle andern Unterschiede menschlichen und tierischen Erkennens bedingt.

[2] Vgl. *K. Koffka*, Bemerkungen zur Denkpsychologie in Psych. Forschung, Bd. 9, 1927, S. 183.